

kommt: „Ecclesia est semper reformanda.“ Weiters ist die Erziehung zur *selbständigen* Meinung, zum eigenen Urteil eine *conditio sine qua non* jeder konstruktiven Kritik.

Auch der junge Mensch muß schon lernen, einerseits Selbstkritik zu üben, andererseits nicht nur die Tapferkeit, sondern die Klugheit und vor allem die Liebe zu lernen.

Viel schwerer als die Erziehung zur Kritik der Jugendlichen ist natürlich die (eigene) *Nacherziehung der Erwachsenen*, vor allem zur Kritikannahme. Und doch sollte wohl die Fähigkeit, Kritik anzunehmen und zu ertragen, eine *conditio sine qua non* sein, um jemandem — auch in der Kirche — z. B. ein Amt anzuvertrauen. Man sollte nie vergessen, daß auch die Kirche immer wieder lernen muß, daß sie eine Lerngesellschaft ist<sup>11</sup>. Nur unter dieser Bedingung ist die „permanente Metanoia“ möglich, wie es O. Mauer treffend ausdrückte: „Zugleich darf keine kirchliche Obrigkeit unter Berufung darauf, daß das Vorsteheramt ein Dienstant sei, jede Kritik an ihm selbst als illegitim von sich abweisen. Eine Unkritizierbarkeit des Amtes (nach Struktur und Trägern) würde Anmaßung und Usurpation der Rolle Christi nach sich ziehen“<sup>12</sup>. „Krise“ und „Kritik“ sind etymologisch miteinander verwandt: Es gibt aber außerdem einen sachlichen Zusammenhang zwischen Krise und Kritik: Kritik kann Symptom der Krise sein. Dies ist vor allem dann der Fall, wenn sie das richtige Maß verliert oder wenn der Mensch in seinem berechtigten Bedürfnis, Kritik zu üben, durch Strafmaßnahmen, Drohungen und dgl. frustriert wird. Aus solcher Frustration kann es leicht zur Kritisierung kommen: „Die Fehler der Menschen sind fehlgeschlagene Projekte der Tugend ... Fehler sind unglückliche Tugenden“<sup>13</sup>. Konstruktive Kritik dagegen ist eines der besten Heilmittel der Krise: sie hat therapeutische Bedeutung, wenn es um Krisen

<sup>11</sup> Vgl. G. Biemer, Ist die Kirche lernwillig? Zur Lernfähigkeit der Kirche, in: *Diakonia* 3 (1972) 2—5.

<sup>12</sup> O. Mauer, Wer darf in der Kirche reden? ebd. 217.

<sup>13</sup> L. Feuerbach, Philosophische Kritiken und Grundsätze, Reclam 58, Leipzig 1969, 302—303.

geht, die in der Vergangenheit verwurzelt sind. Dazu hat sie noch eine prophylaktische Wirkung: sie vermag künftigen Krisen vorzubeugen.

## Thomas Nyiri

### Einige Aspekte der Situation der Kirche in Ungarn heute \*

*Wie kann die Kirche unter den Bedingungen eines atheistischen Kommunismus ihren Dienst an den Menschen leisten? Wie kann sie ihre eigene geschichtliche Hypothek abtragen und am Aufbau gerechterer gesellschaftlicher Verhältnisse mitarbeiten? Welches sind schließlich die Alternativen zur päpstlichen Ostpolitik, die seit Johannes XXIII. konsequent verfolgt wird? — Um beim Letzten zu beginnen: Auch die Kritiker der gegenwärtigen Ostpolitik des Vatikans wissen keine echte Alternative, es sei denn, diese Politik so gut zu machen, daß sie für alle Gläubigen Früchte bringt. Warum aber einen solchen Informationsartikel über die geschichtliche Entwicklung und über das kirchliche Leben in Ungarn? Weil die Kirche dieses Landes eine unserer Nachbarkirchen ist, weil die materialistisch-atheistische Atmosphäre, mit der sie fertigwerden muß, auch der Kirche unserer Länder ähnliche Aufgaben stellt, weil viele Touristen aus den deutschsprachigen Ländern nach Ungarn und in andere „Sozialistische Staaten“ fahren und eine Basisinformation erhalten sollen, um durch ihre Brüderlichkeit und ihr Zeugnis den Menschen und den Kirchen dieser Länder zu helfen. red*

Zunächst gilt es, möglichen Mißverständnissen zu begegnen. Obwohl die kirchliche Situation in den sozialistischen Staaten viele Gemeinsamkeiten aufweist, gibt es doch auch bedeutende Unterschiede. Als ungarischer Theologe kann ich mit einer

\* Leicht gekürztes Referat des Autors vor den nach Budapest gereisten Teilnehmern des Weltkongresses der katholischen Presse im Oktober 1977.

gewissen Kompetenz nur über mein Heimatland sprechen. Zudem ist es in diesem Rahmen nicht möglich, ein umfassendes Bild der kirchlichen Lebensäußerungen zu entwerfen, vielmehr müssen wir uns mit einigen Hinweisen begnügen.

## 1. Die kirchliche Situation

Da die heutige Situation ohne die geschichtlichen Hintergründe unverständlich ist, sind in einem ersten Schritt die historisch relevanten Faktoren aufzuzeigen.

### 1.1 Eine historische Hypothek

Die Kirche in Ungarn — anders als z. B. in Polen — ist mit einer schweren historischen Hypothek belastet. Das Vorkriegs-ungarn war ein vorwiegend katholisches Land (67%). Die Ausübung der Religion war sowohl eine gesellschaftliche als auch eine staatliche Forderung. Die grundlegende gesellschaftliche Funktion der Kirche bestand in der Legitimierung der überkommenen Gesellschaftsordnung, die weiterhin nur den Interessen einer schmalen Oberschicht diente. Verschiedene christlich inspirierte soziale Bewegungen und einzelne Kirchenführer übten zwar mäßigen Einflüsse aus und bemühten sich, die notwendigen gesellschaftlichen Änderungen in Gang zu setzen; ihre Versuche waren aber zum Scheitern verurteilt, da die Kirche mit dem *Feudalsystem* unlösbar verflochten war. Die Kirche war der größte Grundbesitzer (mehr als 500.000 Hektar) — in einem Land, in dem fast die Hälfte der damaligen Bevölkerung bettelarm war. In der Zeit der Weltwirtschaftskrise (1930) war im „Land der drei Millionen Bettler“ nach zeitgenössischen offiziellen Berichten sogar das Existenzminimum für 4,456.866 Menschen bei einer Gesamtbevölkerung von 8,688.319 Personen nicht vorhanden.

Die revolutionäre Umgestaltung der Gesamtstruktur unserer Gesellschaft nach dem verlorenen Krieg und die Trennung zwischen Kirche und Staat haben den totalen Verlust aller früheren Privilegien und der weltlichen Macht der Kirche mit sich gebracht, die sie viel stärker als in

anderen Teilen Europas bis 1945 hatte behalten können.

Die Führung des neuen Staates bestand aus Angehörigen jener gesellschaftlichen Klassen, die sich schon längst von der Kirche entfremdet hatten. Diese Menschen trafen auf eine Kirche, deren Führung, mindestens zum Teil und in den entscheidenden ersten Nachkriegsjahren, für den unerläßlichen Lernprozeß noch nicht offen genug war, die geänderte Situation nicht bewältigen und die Konsequenzen der historischen Hypothek nicht aufarbeiten konnte. Darüberhinaus ging die kirchliche Führung in die Opposition gegen den Sozialismus und lehnte jede Verhandlung mit dem Staate ab. Was der ungarischen Kirche als Folge davon widerfuhr, war nicht nur jenes Martyrium um des Glaubens willen, das jeder Christ gemäß dem Evangelium auf sich nehmen soll, sondern waren zudem die negativen Folgen auch des Entzugs ihrer privilegierten gesellschaftlichen Position. Da hierzu nicht nur die Latifundien und caritativen Einrichtungen, sondern auch die Bildungsinstitutionen gehörten, drohte der ungarischen Kirche eine bildungsmäßige und theologische Stagnation und Verödung größten Ausmaßes. So wurden im Verlauf der Verstaatlichung der Schulen der Kirche etwa 20 Gymnasien angeboten, das Angebot wurde aber schroff abgewiesen; Kardinal Mindszenty untersagte die (vom Staat erbetene) weitere Unterrichtstätigkeit der Ordensmitglieder in den verstaatlichten Schulen und gab die Anweisung, daß alle Doktoren der Theologie in den Westen flüchten sollten. Der Verstaatlichung der Schulen im Jahr 1948 folgte 1950 die Aufhebung fast sämtlicher Orden.

All dies brachte die Kirche an den Rand des Ruins. Das Problem dabei war nicht, ob die Kirche physisch ausgerottet würde, sondern ob sie auf die Dauer imstande sein würde, ohne geistige und dialogische Potenzen einer marxistischen Umwelt Rechenschaft über ihren Glauben zu geben. Dazu hätte sie eine lebendige Kommunikation mit ihren Schwesterkirchen und mit dem Papst benötigt, und sie hätte da-

her ihre Opposition aufgeben und in Verhandlung mit dem Regime treten müssen, dem in der Ära des Personenkults die Opposition der Kirche nur allzu gelegen kam, weil diese Regierung die Kirche von Rom hermetisch absperren wollte. Religion und Kirche wurden grundsätzlich in Frage gestellt und auf die Sterbeliste gesetzt.

### *1.2 Vereinbarungen zwischen Kirche und Staat*

Nach langem inneren und äußeren Ringen und nach manchen Repressionen nahm die Kirche den Sozialismus als Gesellschaftsform und den marxistischen Staat als die ihr vom Herrn der Geschichte zugeteilte Stelle zum christlichen Zeugnis und Dienst hin. Angesichts der erwähnten Bedrohung entschloß sich der Episkopat, mit dem Staat Kontakte anzuknüpfen. 1950 kam eine erste Vereinbarung zwischen Episkopat und Regierung zustande, die aber in Rom schief angesehen und zugleich von seiten des Regimes schweren Zerreißproben ausgesetzt wurde. In dieser Atmosphäre wurden die Methoden des politischen Kampfes gegen die Reaktion und der ideologischen Konfrontation gegenüber der Religion nicht selten vermischt.

Die Wende — Papst Johannes XXIII.

Die eigentliche Wende brachte der Pontifikat Johannes XXIII. Erzbischof Casaroli unterzeichnete 1964 in Budapest das erste Protokoll über ein Teilabkommen des Vatikans mit der Volksrepublik Ungarn — als dem ersten sozialistischen Land. Das Abkommen beinhaltete u. a. die Regelung der Bestellung der vakanten Bischofsitze, den Treueid der Bischöfe, ferner die Wiedereröffnung des Ungarischen Päpstlichen Institutes in Rom und die Möglichkeit, Stipendiaten zur Weiterbildung nach Rom zu entsenden. Dieses Teilabkommen hat den Rahmen der jährlich zweimal stattfindenden regelmäßigen Besprechungen festgelegt, die zu weiteren Übereinkommen, vornehmlich zur Wiederherstellung der ungarischen Hierarchie, mit dem Erzbischof von Esztergom und Primas von Ungarn an ihrer Spitze, führten.

Im Juni 1977 empfing Paul VI. János Kádár, den Ersten Sekretär der Partei, in Privataudienz. Nach der einstündigen Unterredung bezeichnete der Papst diesen Besuch als Endpunkt eines langsamen, aber niemals unterbrochenen Prozesses. Ziel des Dialogs sei es gewesen, in einem Klima echten religiösen Friedens die Einheit und die loyale Zusammenarbeit aller Schichten der Bevölkerung zum Vorteil des ganzen Volkes zu fördern. Ungarns Kirche und der Vatikan seien bereit, diesen Weg der positiven Zusammenarbeit weiterzugehen. Im selben Sinne sprach János Kádár, und er brachte seine Anerkennung für die moralische Kraft und für den ethischen Wert der Kirche zum Ausdruck.

## 2. Eine Bestandsaufnahme des kirchlichen Lebens

### *2.1 Der Kontext*

Ungarn ist ein sozialistisches Land mit christlich-europäischer Tradition. Seit über tausend Jahren ist seine Kultur, seine Geschichte, seine religiöse und staatliche Ordnung mit Europa verbunden. „Mit der Annahme des Christentums ist aus einem nomadischen Reitervolk eines der kulturtragenden und staatsbildenden Völker Europas geworden“ sagte unlängst der Erzbischof von Wien, Kardinal Dr. Franz König in seinem auf der Theologischen Akademie in Budapest gehaltenen Vortrag und fügte hinzu: „Ja, vielleicht sind die Ungarn das europäischste Volk überhaupt.“

Auch die Kirche in Ungarn ist heute in einem Übergangsstadium zwischen der „Volkskirche“ und der „Entscheidungskirche“. Mangels einer offiziellen Statistik über die Kirchenzugehörigkeit kann man unter den 10,5 Millionen Einwohnern aufgrund der familiären Herkunft mit 7 Millionen Katholiken, mit 1,6 Millionen Reformierten und 400.000 Lutheranern rechnen. Die römisch-katholische Kirche hat 11 Diözesen darunter 3 Erzdiözesen, und eine unierte griechisch-katholische Diözese. Die theologische Ausbildung findet in 5 bischöflichen Seminaren und in der Theologischen Akademie von Budapest (Rechts-

nachfolgerin der theologischen Fakultät der von Kardinal Pázmány 1635 gegründeten Universität) statt, sowie im römischen Ungarischen Päpstlichen Institut.

Die allgemeine Verweltlichung und Entchristlichung ging in Ungarn ebenso vor sich wie in den meisten Teilen Europas — immerhin nicht in dem Ausmaß, das man eigentlich hätte erwarten müssen. So haben sich von den 1973 befragten rund 9.000 über zwanzig Jahre alten Personen 46,0% als religiös, 46,6% als nicht religiös bezeichnet, 5,8% waren unschlüssig, während 1,6% keine Antwort gaben.

Die Ergebnisse einer pastoralsoziologischen Untersuchung zeigen, daß 1971 von allen lebend geborenen Kindern 60,5% katholisch getauft, von den Verstorbenen 60,8% katholisch beerdigt, und 37,3% aller Ehen katholisch geschlossen wurden. Die Zahl der Erstkommunikanten macht allerdings einen Bruchteil der getauften Kinder aus. Am Religionsunterricht in den Schulen nehmen in ländlichen Gegenden bedeutend mehr Kinder als in den Städten teil. Was den Meßbesuch anbelangt, erfüllen nach einigermaßen zuverlässigen Schätzungen in der Zweimillionenstadt Budapest rund 100.000 Menschen ihre Sonntagspflicht. In ländlichen Gebieten ist die Zahl höher.

## 2.2 Finanzielle Lage

Bis zum Ende des Zweiten Weltkrieges bestritt die Kirche einen Teil ihrer Ausgaben aus den Erträgen ihres Grundbesitzes, der jedoch verhältnismäßig unrentabel war. Die Kirche wurde auch vom Staat unterstützt, und zwar in Form der sogenannten „Kongrua“, d. h. einer Gehaltsergänzung des niederen Klerus aus dem „Religionsfonds“ bzw. „Studienfonds“ (aufgestellt aus unter Kaiser Joseph II. enteigneten kirchlichen Besitzungen).

Im Zuge der allgemeinen „Bodenreform“ vom Jahre 1945 wurden auch die meisten kirchlichen Grundbesitze enteignet; die staatlichen Zuschüsse blieben unverändert, sollten aber laut Abkommen von 1950 gleichmäßig abnehmen und nach 18 Jahren aufhören. Diese Regelung wurde unter der Annahme getroffen, daß die Kirche nach

18 Jahren imstande sein würde, ihre Ausgaben aus eigenen Mitteln, d. h. aus den freiwilligen Kirchenbeiträgen sowie aus Spenden der Gläubigen zu decken. Es dürfte wohl in dieser Regelung auch die marxistische These vom baldigen Absterben der Religion eine beachtliche Rolle mitgespielt haben.

Inzwischen wurde die 1950 vereinbarte Verminderung bzw. Einstellung der staatlichen Zuschüsse angesichts der schweren finanziellen Lage der Kirche hinausgeschoben. Die Zuwendungen des Staates für die katholische Kirche werden weiterhin vor allem als Gehaltsergänzung für die Seelsorger, Theologieprofessoren, als Beitrag zur Kranken- und Altersfürsorge für Priester und Ordensleute ausgezahlt.

## Freiwilliger Kirchenbeitrag

Eine weitere Einnahmequelle der Kirche bildet der freiwillige Kirchenbeitrag. Die Kirche hat das Recht, von ihren Gläubigen eine Art „Kirchensteuer“, einen freiwillig geleisteten Beitrag einzuheben und dazu die Gläubigen durch die Beauftragten der Pfarre in den Wohnungen aufsuchen zu lassen. (Dies ist keine „Sammelaktion“, die anderen gesetzlichen Regelungen untersteht.) Es kann angenommen werden, daß etwa 40 bis 50% der erwachsenen Getauften die Kirchengemeinde finanziell unterstützen.

Neben dem freiwilligen Kirchenbeitrag (etwa 60% der finanziellen Mittel der Kirche) und der staatlichen Unterstützung (25%) bilden die aus dem westlichen Ausland einlaufenden Spenden eine wichtige Geldquelle für die ungarische Kirche (15%). Die Diözese als solche verfügt im allgemeinen über keine eigenen Einnahmequellen, hat aber maßgeblichen Einfluß auf die Koordinierung bei der Verteilung der finanziellen Mittel.

## 2.3 Kirchliche Bautätigkeit

Neue Kirchen und Pfarrhäuser werden nur wenige gebaut; die Erhaltung, Renovierung und Modernisierung der Kirchen und Pfarrhäuser führen oft zu erheblichen finanziellen Schwierigkeiten.

## 2.4 Die Priester

Obwohl die Kirche nicht mit dem Klerus identisch ist, sind die Zahlen der in der Seelsorge tätigen Priester sowie der Priesterkandidaten für das religiöse Leben eines Landes bezeichnend. Derzeit haben wir in Ungarn 20 Bischöfe und Weihbischöfe, mehr als in der Zeit der Monarchie. Die Gesamtzahl der in der Seelsorge tätigen Priester dürfte kaum über 3.000 liegen. Die Altersstruktur des ungarischen Klerus zeigt ein ungünstiges Bild: mehr als 65% der aktiven Priester sind über 50 Jahre alt. Die Bilanz der Weihen und Sterbefälle ist äußerst negativ. So kamen 1973 auf 104 verstorbene 30 neugeweihte Priester. Eine erfreuliche Ausnahme bildet die griechisch-katholische Diözese Hajdudorog, wo die Zahl der Neupriester die Zahl der Verstorbenen bei weitem übertrifft. Bekanntlich sind die meisten der griechisch-katholischen Priester verheiratet (etwas über 160), und die religiöse Sozialisation in den Priesterfamilien ist eine der Ursachen, daß in dieser Diözese der Priesternachwuchs gesichert ist.

Über die Zahl jener Priester, die ihr Amt niedergelegt haben, gibt es keine Angaben, wohl aber über jene, die sich offiziell laisieren ließen. Nach amtlichen römischen Statistiken sind die Amtsniederlegungen in Ungarn in relativen Zahlen ausgedrückt eindeutig höher (6%) als in anderen Ländern Europas; sie werden in der Welt überhaupt nur von Brasilien (8%) übertroffen. Diese Angaben des römischen Theologen E. Colagiovanni wurden bisher von ungarischen kirchlichen Stellen weder bestätigt noch entkräftet. Angesichts der Überalterung des Klerus, der Amtsniederlegungen und der kleinen Zahl der Neupriester ist bis 1990 mit einem Rückgang des heutigen aktiven Priesterbestandes um rund die Hälfte zu rechnen.

## 2.5 Die Pfarrgemeinderäte

Kardinal Lékai nannte in einem Interview mit der ungarischen Nachrichtenagentur MTI als eines der Hauptprobleme die Einbeziehung von Laien in die Gestaltung

des kirchlichen Lebens und der Evangelisation. Die Kirche Ungarns kann diesbezüglich auf eine lange Tradition zurückblicken. Es gab nämlich eine spezifische ungarische Institution, das sogenannte Lizenziat. Obwohl Laien, versahen diese Lizenziaten während der Türkenzeit auf großen Gebieten die Seelsorge.

Heute ist die Situation anders. Organisatorisch betrachtet bieten die Pfarrei und der Pfarrgemeinderat jenen Rahmen, in dem man den Laien eine aktive Rolle zuteilen kann. (In Ungarn wurden bereits 1919, zur Zeit der Räterepublik Pfarrgemeinde-Organisationen gegründet. Die zunächst moderne Institution verkalkte aber während der folgenden Jahrzehnte.) Die Pfarrgemeinden lebendig zu gestalten, z. B. unter Einbeziehung der kirchlichen Basisgruppen, ist das Anliegen all jener, die sich für die Zukunft der Kirche verantwortlich fühlen. Allerdings belastet das übertriebene Autoritätsprinzip nicht nur das Verhältnis zwischen Bischof und Priestern sowie das der Priester untereinander, sondern auch das zwischen Priestern und Laien. Noch immer kann sich die Mehrzahl der Priester nur schwer mit dem Gedanken befreunden, daß die Gläubigen ein effektives Mitspracherecht in den bislang ausschließlich als priesterliche Domäne gehandhabten Belangen der kirchlichen Gemeinschaft bekommen sollen. Eine uniformierte Erziehung sowie eine vom Autoritätsprinzip geprägte Mentalität hat zudem viele Priester phantasielos gemacht, und sie getrauen sich nicht zu experimentieren.

Die Entwicklung hängt aber sehr stark auch von den Laien selbst ab. Langsam profiliert sich eine zahlenmäßig zwar kleine, aber wertvolle, selbstbewußte und opferbereite Schicht von Christen. Diese mündigen Katholiken stellen beruflich ihren Mann, sie gehören in ihrem Beruf zu den besten ihrer Generation. Sie sind theologisch gebildet, und sie suchen nach Vertrautheit und Gemeinschaft. Eine zentrale Aufgabe der kirchlichen Organisation in Ungarn wird demzufolge darin bestehen, echte kirchliche Gemeinschaften zu för-

dern<sup>1</sup>. — Auf dem Gebiet der theologischen Erwachsenenbildung fehlt noch die Durchführung der entsprechenden Initiativen. Ein wichtiger Schritt ist im Frühjahr 1978 mit der Zustimmung des staatlichen Kirchenamtes zu theologischen Fernkursen für Laien geschehen.

## 2.6 Die Jugend und die Religion

Der Religionsunterricht ist in den Schulen fakultativ gestattet, jedoch kaum geeignet, eine ausreichende religiöse Unterweisung zu vermitteln. Hinsichtlich der Zahlen der am Religionsunterricht teilnehmenden Schüler sind wir nur auf Schätzungen verwiesen.

Der Religionsunterricht in der Kirche, der früher in der Form der „Christenlehre“ für die zum Religionsunterricht angemeldeten Jugendlichen ebenso wie für Erwachsene gehalten wurde, darf seit Januar 1975 wie der reguläre Religionsunterricht gestaltet werden (gemeinsame Bearbeitung des Stoffes, Anwendung von Anschauungsmaterial und Aufteilung der Interessierten in Altersgruppen). Außerdem ist ein zwei-monatiger Erstkommunionunterricht und ein einmonatiger Firmunterricht gestattet. Die heutige Jugend mit ihrer kritischen Einstellung bereitet sowohl dem staatlichen als auch dem kirchlichen Erziehungs-träger beträchtliche Sorgen. Ein angesehener marxistischer Soziologe schrieb in der ungarischen Kulturzeitschrift „Valóság“:

„Der Schwund des religiösen Interesses in den kleineren oder größeren Dörfern, sogar in den Städten, bedeutet noch lange nicht die überzeugte Verbreitung der materialistischen Weltanschauung. Die Abkehr vom christlichen Glauben und von der Kirche geht bei vielen nicht mit der Aufklärung, sondern im Gegenteil, mit der ideologischen Gleichgültigkeit und einem intellektuellen Desinteresse, und infolgedessen mit einer bedeutsamen bewußtseinsmäßigen und gefühlsmäßigen Verarmung Hand in Hand. Deshalb ist die Abnahme des Religionsunterrichtes und des Kirchenbesuches nur in einer ersten Annäherung als eine positive Erscheinung zu interpretieren. Kein gesellschaftliches System, auch nicht das sozialistische, kann

<sup>1</sup> Vgl. dazu den Beitrag von A. Szemay — F. Tomka, Kleine Gemeinschaften, in: Diakonia 9 (1978) 41—47.

sich mit Menschen, die über ihre Beziehung zur Gemeinschaft, über den Sinn ihres Lebens nicht nachdenken wollen oder können, verständigen. Die Verständigung mit ihnen ist unmöglich, denn sie umgeben ihre kleine enge Welt mit Mauern, die in keine Richtung geöffnet sind — nicht einmal in Richtung Himmel gibt es eine Tür. Ihre Existenz manifestiert allein, daß sie weder mit der Gesellschaft noch miteinander etwas zu tun haben wollen.“

Andererseits bekunden viele ungarische Jugendliche ein ausgesprochenes Interesse an den sinngebenden Werten des menschlichen Lebens; vor allem an Jesus und seinem Evangelium. Ein Zitat von György Rónay beleuchtet die Bedeutung Jesu für die heutige Jugend in Ungarn:

„Die Frage, die heute an einen Gläubigen und in seiner Person an die Kirche gestellt wird, lautet: *Wer ist Jesus? Wo ist er zu finden? Warum glaubst du an ihn und wie sieht dein Glaube aus? Was bedeutet Jesus und der Glaube an ihn für dein Leben?* Alles übrige: die Dogmen, die Gottesbeweise, die Lehre von den Sakramenten, moraltheologisch-ethische Fragen und noch etliche andere werden mit einem Achselzucken abgetan; all dies interessiert den Fragenden nicht, weil es ihm nichts zu sagen hat: theoretische Ausführungen vermitteln ihm *Jesus* nicht, nach dem er Ausschau hält, den er kennenlernen will, von dem er begierig Antwort auf seine existentiellen Fragen erhofft.“

Dieses Interesse mag auch der Grund dafür sein, warum Staat und Kirche den kirchlichen Religionsunterricht einer Regelung zugeführt haben. Dazu schrieb der Staatssekretär und Leiter des staatlichen Amtes für Kirchenfragen Imre Miklós:

„Unser Staat begreift es als Selbstverständlichkeit, daß sich die freie Religionsausübung nicht auf die Teilnahme an liturgischen Handlungen beschränkt. Die Abkommen mit den Kirchen legen unter anderem auch die Rahmen fest, innerhalb derer die Kirchen ihre Aktivität unter der Jugend ausüben können. In den Grund- und Mittelschulen gibt es einen fakultativen Religionsunterricht. Außerdem sind den Kirchen der Katechismusunterricht, Bibelstunden und Kindergottesdienste gestattet; in Lehrkursen darf auf die Erste Kommunion bzw. auf die Konfirmation vorbereitet werden; ebenso gibt es Vorbereitungskurse für Verlobte. Die Kirchen haben ihre Presse, geben Bü-

cher heraus, bilden Theologen aus, sie haben Mittelschulen, kurz: ein reges, vielseitiges Leben.“

Selbstverständlich können nicht immer alle Fragen zur Zufriedenheit aller gelöst werden, und eine jede Regelung wirft auch neue Probleme auf.

### 3. Christen und Marxisten im Dialog

Nun ist ausdrücklich zu fragen, wie Christen und Marxisten in Ungarn miteinander zu einem Dialog kommen. Es stellt sich natürlich sofort die Frage, ob es einen Sinn hat, in Ungarn von Dialog zu sprechen, wo doch die beiden Partner nicht über die gleichen Chancen verfügen. Die Tatsache, daß sich dennoch ein gewisser Dialog entwickeln konnte, ist auf den Umstand zurückzuführen, daß einerseits die Marxisten es eingesehen haben, daß sie mit einem viel längeren Fortbestehen der Religion rechnen müssen, als sie ursprünglich angenommen hatten, und daß andererseits die Kirche ihren mangelnden Sinn für die Realitäten nachgeholt hat. Ferner muß betont werden, daß man in Ungarn unter Dialog sowohl eine geistig-ideologische Auseinandersetzung wie eine praktische Kooperation von Christen und Marxisten im Alltag versteht. Obwohl der irdische Prozeß des Fortschritts nicht identisch ist mit dem Wachstum des Reiches Gottes auf Erden, muß im Gegensatz zu L. Feuerbach betont werden, daß im Falle einer authentischen Interpretation des Christentums der Mensch gerade *nicht* arm werden muß, um Gott zu bereichern. Es kann der Kirche nicht gleichgültig bleiben, ob und wie dieser Fortschritt wirklich stattfindet. Das, was christliche Liebe eigentlich erreichen soll — jedem Menschen die Last des Daseins leichter zu machen; jedem Menschen das Erfüllen der ihm vom Schöpfer gegebenen Gaben zu ermöglichen; die Menschen aus ihrer Partikularität zur Einheit zu führen — das ist das Ziel, das sowohl Christen wie Marxisten als Grundantrieb der Entwicklung anerkennen können und müssen. Warum sollte die Kirche in dieser Situation nicht zugeben und dank-

bar dafür sein, daß ihr Eigenes von außen her neu auf sie zukommt und sie selbst einfordert? Allerdings müssen wir dabei sehr nachdrücklich betonen, daß allein mit der Sozialisierung der Produktionsmittel dieses Ziel nicht zu erreichen ist, und „die Herrschaft des Menschen über den Menschen“ (Marx) nicht automatisch verschwindet. Angesichts der Möglichkeit, die Humanisierung des Lebens und die Gestaltung einer sich im Aufbau befindlichen Gesellschaft durch die Mitwirkung der Christen zu beeinflussen und mitzugestalten, dürfen die Christen nicht achselzuckend neben der heutigen ungarischen Realität stehen. Wenn angesichts der Anwesenheit anderer, auch negativer Faktoren das Ja des Christen als solchen zur heutigen ungarischen Realität ein kritisches Ja sein muß, kann das eben nicht heißen, daß er nur mit halbem Herzen — weil es nun einmal nicht anders geht — bei der Sache sein dürfte. Gerade weil der Christ seine eschatologischen Vorbehalte anmelden muß, wird er mit ganzem Herzen in die Aufgabe des Aufbaus eines humanen ungarischen Sozialismus eintreten, um seinen spezifischen Dienst an der Sache vollziehen zu können.

#### 3.1 Vorhandene Schranken

Die kirchliche Führung wie auch die Theologen in Ungarn wissen um die Schranken, die ihrer Tätigkeit gesetzt sind und daß sie noch immer nicht als gleichberechtigte Partner im Dialog voll anerkannt sind, sie lassen sich aber von einer politischen Propaganda gewisser Kreise nicht mehr verführen. Deshalb begrüßen sie die „Ostpolitik“ des Vatikans. In den Verhandlungen zwischen den Vertretern des Vatikans und des Ungarischen Staates wurde kirchlicherseits nichts aufgegeben, was nicht ohnehin schon verloren war. Es wurde aber erreicht, daß die Hierarchie wieder eingesetzt werden konnte, daß z. B. die Erzdiözese Esztergom, die seit 1948 keinen vollberechtigten Oberhirten hatte, in der Person von Kardinal Lékai einen Erzbischof erhielt. Daß eine intakte katholische Hierarchie besteht, daß ihre regel-

mäßigen Kontakte mit Rom möglich sind, bedeutet in der Sicht einer sozialistischen Regierung, daß eine erhebliche gesellschaftliche Gruppe, die Katholiken, von „außen“ oder vom „Westen“ beeinflusst und zum Teil sogar geleitet werden können.

Für katholisches Verständnis dagegen erstrecken sich diese Beziehungen nicht einfach nur auf organisatorische Fragen: Wenn die einzelnen Landesepiskopate nicht in aktueller Kommunikation mit dem Nachfolger des Apostels Petrus stehen, kann von einer vollen Verwirklichung der sichtbaren Kirche Christi nicht die Rede sein. Ferner dürfte es schwerlich geleugnet werden, daß die kirchliche Organisation, gerade in unserer Situation, keinesfalls ein unvermeidbares Übel, sondern ein unersetzbares Mittel der Überlieferung katholischer Werte ist. Darüber hinaus bleibt die unverkennbare Tatsache, daß es nur *eine* organisierte Körperschaft gibt, die für die Katholiken spricht — die sichtbare Kirche, die in Ungarn noch immer die Volkskirche ist.

Ich gebe natürlich zu, daß ich mir einen besseren Weg vorstellen könnte, und noch weniger bin ich dessen ganz sicher, daß unsere Zielvorstellung wirklich zukunfts-trächtig ist. Am allerwenigsten ist mit dem eben Gesagten gemeint, daß die Lage der Katholiken aus kirchlicher Sicht schon vollkommen zufriedenstellend wäre. Wenn auch kein Christ bloß um seines Glaubens willen verfolgt wird, so bestehen doch viele Beschränkungen der kirchlichen Tätigkeit, und oft fühlen sich die praktizierenden Christen als Bürger zweiter Klasse. Der ideologische Kampf gegen die Religion wird mit den Vereinbarungen gleichzeitig noch verstärkt. Nicht von ungefähr schrieb unlängst Bischof József Cserháti: „Der Dialog muß fortgesetzt werden“, und er bat den Staat um Gewährung jener Freiheitsrechte, die zum Wesen der Kirche gehören.

### 3.2 Chancen der Kirche

Analysiert man die Schriften der verschiedenen Religionskritiker sorgfältig, drängt sich die interessante und offenbar charakteristische Einsicht auf, daß diese Polemi-

ker den Christen eigentlich nie das vorwerfen, daß sie Nachfolger des Jesus von Nazareth sind, sondern im Gegenteil, daß sie es nicht sind, daß sie die Sache Jesu verraten haben, daß für sie alle jene Wehrufe zutreffen, die Jesus über die Pharisäer ausgesprochen hat (Mt 7,6). Die Wurzel der Religionskritik liegt weniger in der Lehre Jesu, als in ihrer unzulänglichen Verwirklichung<sup>2</sup>. Wirklich grundsätzliche Kritik an der *Lehre Jesu selbst* ist seit der Zeit Julians des Apostaten bis Nietzsche und Camus und Sartre kaum aufgetreten. Zweifellos könnte man sich darauf berufen, daß die Realisierung der Ideen hinter dem Ideal zurückbleibt. Trotzdem hätte das Mißverhältnis von Theorie und Praxis — ungeachtet der unübersehbaren Zahl der weltbekannten und namenlosen Heiligen — die Christen selbst viel mehr beunruhigen sollen, als dies tatsächlich der Fall ist.

Die wissenschaftlichen Entlarvungstheorien des 19. und 20. Jahrhunderts haben die Illusionen und das falsche Bewußtsein demaskiert. Es bleibt aber die Frage, welche dieser Ideen sowohl wahre Erkenntnisse über das Sein des Menschen und über seine Stellung im All als auch Lebensmodelle und unerläßliche Wertmaßstäbe liefern<sup>3</sup>. Der Mensch bleibt nicht etwa deshalb „heimatlos“, weil die marxistische Methode der Analyse falsch wäre, sondern weil sie nicht allumfassend ist. Eben-sowenig kann sie die Identität des Menschen sichern, wie die ebenfalls unentbehrlichen Ergebnisse der Biologie, Psychologie, Soziologie usw. Diese Human-

<sup>2</sup> Zur Illustration sollen die Worte von Karl Marx dienen, die er an die Adresse des verbürgerlichten Christentums des 19. Jahrhunderts richtet: „Straft nicht jeder Augenblick eures praktischen Lebens eure Theologie Lügen? Haltet ihr es für Unrecht, die Gerichte in Anspruch zu nehmen, wenn ihr übervorteilt werdet? Aber der Apostel schreibt, daß es Unrecht sei. Haltet ihr eure rechte Backe dar, wenn man euch an die linke schlägt? ... Handelt der größte Teil eurer Prozesse und der größte Teil der Zivilgesetze nicht vom Besitz? Aber es ist euch gesagt, daß eure Schätze nicht von dieser Welt sind!“

<sup>3</sup> Diese Bemerkung will in keiner Weise das Gewicht des berühmten Wortes von Martin Heidegger über Karl Marx abschwächen: „Weil Marx, indem er die Entfremdung erfährt, in eine wesentliche Dimension der Geschichte hineinreicht, deshalb ist die marxistische Anschauung von der Geschichte aller übrigen Historie überlegen“.

wissenschaften vermögen wichtige Aspekte des Menschen zu liefern, sobald es jedoch darum geht, diese Teilaspekte in ein Gesamtbild zusammenzuführen, reichen die empirischen Methoden, reicht die Analytik nicht aus. Wo immer das „Selbst“ oder das „Ganze“ oder die Identität des Menschen in Frage stehen, bedarf es eines umgreifenden Horizonts, in dem auch diese Wissenschaften selbst stehen.

Ferner bezeugt der marxistische Humanismus eine Würde des Menschen, die sich wissenschaftlich-analytisch nicht beweisen läßt, und verkündet eine Humanität, die rein zweckhaft-rational nicht einsehbar ist. *Max Horkheimers* häufig wiederholte These, daß rein logisch-wissenschaftlich genommen Haß, Grausamkeit und Infamie nicht schlechter zu bewerten sind als Liebe, Güte und Ehrlichkeit, wurde bislang nicht falsifiziert. In keiner Wissenschaft bergen sich direkte Gründe dafür, daß der Mensch moralischer, anspruchsvoller handeln oder sogar persönliche Opfer bringen sollte. „Alle Versuche, die Moral anstatt durch den Hinblick auf ein Jenseits auf irdische Klugheit zu begründen — selbst Kant hat dieser Meinung nicht immer widerstanden —, beruhen auf harmonistischen Illusionen. Alles, was mit Moral zusammenhängt, geht letzten Endes auf Theologie zurück“ — schreibt M. Horkheimer wörtlich. Obwohl er unter Theologie keinesfalls die „Wissenschaft von Gott“ versteht, weist das, was er mit Theologie sagen will, doch über die Welt hinaus: als „das Bewußtsein davon, daß die Welt Erscheinung ist, daß sie nicht die absolute Wahrheit, das Letzte ist“. Damit wird zwar die Immanenz der Welt nicht aufgehoben, aber sie wird geöffnet und transzendiert auf jenes Ganze, Universale, Eigentliche und Sinngebende hin, für das in der Theologie der Begriff Gott steht und das sich für den christlichen Glauben in dem Namen Jesus repräsentiert.

Nach dem christlichen Glauben besteht der Sinn des Lebens in der Liebe. Diese Interpretation beruht auf den geschichtlichen Ereignissen des Lebens und Todes Jesu und auf seiner Auferstehung. Jesus

Christus, das Realsymbol des Hauptgebotes (Mk 12, 28—34) ist zugleich das Realsymbol für den letztgültigen Sinn der Wirklichkeit. Es kommt nur darauf an, wie man dieses Symbol anderen mitteilen kann. Braucht man dazu kirchliche Latifundien, Krankenhäuser, Klöster, katholische Schulen und andere Bildungseinrichtungen, Zeitungen und Publikationen in Hülle und Fülle? Über all das verfügt die katholische Kirche in vielen Ländern der Welt, und das Ergebnis ihrer Evangelisation ist ebensowenig oder ebensoviel wie bei uns. In vielen Ländern, wo die Kirche über all diese erwähnten Institutionen verfügt, herrscht heute in praxi ein kaum geringerer Atheismus als in Ungarn, wo der Kirche viel bescheidenere Mittel zur Verfügung stehen.

Sollte das bedeuten, daß das Evangelium seine ursprüngliche Kraft eingebüßt hat? Nicht das Licht des Evangeliums hat sich verdunkelt, sondern die Gestalten, die es zu beleuchten hat, haben sich größtenteils in Dunkel gehüllt. Schon Justin der Märtyrer beruft sich in der geistigen Auseinandersetzung mit seiner nichtchristlichen Umwelt auf die „Liebe der Freunde Christi“ als auf das stärkste Argument. Diese interpersonale Kommunikation der Christen miteinander und mit ihrer Umwelt ist das Licht, das einerseits von außen nie ausgelöscht werden kann, andererseits aber einem jeden den Zugang zu Christus beleuchten kann.

## Praxis

Xaver Pfister

### Erwachsenenbildung aus konkreten Situationen menschlichen Lebens

Erfahrungsbericht eines  
Pfarr-Pastoralassistenten

*Im folgenden Beitrag versucht der Autor, seine erwachsenenbildnerische Tätigkeit reflektierend darzustellen. Er beschreibt die*